

bleme der Tarifautonomie“ (501 ff.), J. Heinz Müller über „Raumstruktur und Bevölkerungsverteilung zwischen ethischen Postulaten und ökonomischer Gesetzmäßigkeit“ (513 ff., vgl. P. Lücke in Gruppe II). C. v. Dietze schreibt über „Sozial-ethische Würdigung des Bauertums“ (521 ff.); es ist der einzige Beitrag, dem ein Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums beigegeben ist; es beginnt bezeichnenderweise mit J. Höffner, Bauer und Kirche im deutschen Mittelalter (Paderborn 1939).

Aus Gruppe V „Methodenfragen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften“ seien erwähnt H. Schelsky, „Über die Abstraktheiten des ‚technischen‘ Planungs-begriffs in den Sozialwissenschaften“ (563 ff.), A. Predöhl, „Die Grenzen der mathematischen Wirtschaftstheorie“ (573 ff.) und Franz Klüber, „Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsethik im Denken Walter Euckens“ (583 ff.).

Eine Festschrift, die wie diese nicht nur klangvolle Namen vereint, sondern durchweg ebenso gehaltvolle wie sorgfältig geschriebene Beiträge enthält, ist wirklich eine Ehre für den Gefeierten; ihre Würdigung an dieser Stelle zum technisch frühest möglichen Termin möchte der Bewunderung für die Festschrift, zugleich aber auch der Verehrung für den durch sie Geehrten Ausdruck geben.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Weber, Wilhelm, *Stabiler Geldwert in geordneter Wirtschaft. Gegenwartsfragen der Währungsethik*. (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster, hrsg. v. J. Höffner und W. Weber, 15). Gr. 8^o (XXXII u. 350 S.) Münster 1965, Aschendorff. Kart. 46.—, Ln. 48.— DM.

Zutreffend bemerkt W., daß auffallend wenig Äußerungen des magisterium Ecclesiae zu Fragen der Stabilität des Geldwerts oder der Geldentwertung vorliegen. Seit er sein Buch in Druck gab, hat nun das 2. Vatikan. Konzil sich zwar sehr unzulänglich dazu geäußert (Const. past. de Ecclesia in mundo huius temporis, n. 70), immerhin aber den ethisch (moraltheologisch) entscheidenden Punkt herausgestellt: die Schädigung irgendwelcher Betroffenen. Stabilität des Geldwerts ist kein sittlicher Wert; ebensowenig sind Änderungen des Geldwerts, sei es nach oben, sei es nach unten, sittliche Unwerte; sittlich zu werten ist das den Geldwert beeinflussende menschliche Handeln unter der Rücksicht der dadurch angerichteten, sei es bezweckten, sei es nur zugelassenen (in Kauf genommenen) Folgen. Handeln mit dem Zweck oder mit der Absicht, andere zu schädigen, ist verwerflich; darüber braucht man keine Untersuchung anzustellen. Alle Problematik liegt im Bereich der vorhersehbaren, aber in den Kauf genommenen Folgen, ein ungeheuer breites Feld der Anwendung des principium duplicis effectus. Im Grunde genommen besteht W.s ganzes Buch in nichts anderem als dem Versuch, die Ursachen-Folgen-Zusammenhänge aufzuklären, die man kennen muß, um dieses Prinzip richtig anwenden zu können; ausdrücklich genannt wird das Prinzip jedoch nie.

Den Zugang zum Sachproblem hätte W. seinen Lesern leichter machen können. Für den Zweck, den er sich gesetzt hat, genügte statt der beiden ersten Kapitel (staatliche und gesellschaftliche Theorie des Geldes, „Problematik“ des Geldwerts) eine kurze Erklärung, was in diesem Zusammenhang mit Geldwertänderung gemeint ist; kurz gesagt: wieviel mehr oder wieviel weniger man für den gleichen Betrag Geld bekommt, oder anders ausgedrückt: sie ist das Spiegelbild (der „reziproke Wert“) des Auf und Ab der Preise. Ändern sich nur einzelne Preise, so nehmen wir an, die Ursache liege bei den betreffenden Gütern (z. B. knappe oder reiche Kartoffelernte); steigen oder fallen die Preise auf breiter Front oder ganz allgemein, so liegt es nahe, die Ursache auf der Geldseite zu suchen; wir sagen, das Geld habe seinen Wert verändert. — Überdies muß klargestellt werden, in welchem Sinn der Verf. das vielstrapazierte Wort „Inflation“ gebraucht. Meist wird es im absoluten Sinn gebraucht: allgemeiner Anstieg der Preise (des „Preisniveaus“) in Geldziffern; einige Autoren gebrauchen es in relativem Sinn: die Preise folgen den dank höherer Produktivität sinkenden Kosten (insbes. geringerem Arbeitsaufwand) entweder nicht entsprechend oder überhaupt nicht. Welcher Terminologie man sich bedient, ist Sache der Konvention; dahinter verbirgt sich allerdings die sachliche Meinungsverschiedenheit, welche von beiden Erscheinungen vor allem Beachtung verdiene. — Mit dem 3. Kapitel beginnt die Untersuchung der Sachprobleme. Das unabsehbare Knäuel aller hier spielenden Wechselbeziehungen

zu entwirren, übersteigt die Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis auch dann noch, wenn wir über die denkbar leistungsfähigsten Großrechenanlagen verfügen. So kann jeder Forscher nur an einzelnen Stellen hineinstoßen; W. verfährt denn auch so. Ohne Not verwickelt er sich jedoch in eine Kontroverse über das sog. „magische“ Dreieck (oder Vieleck), dem er eine „Architektur“ gegenüberstellt. Der scherzhafte Ausdruck „magisches Dreieck“ (vom jetzigen Bundeswirtschaftsminister Schiller in einer Diskussion leicht hingeworfen, um eine langatmige Umschreibung zu ersparen) besagt gar nichts anderes, als daß es *nicht leicht* und höchst wahrscheinlich überhaupt *nicht immer* möglich ist, die drei (oder noch mehr) Ziele der Wirtschaftspolitik gleichzeitig voll zu verwirklichen, so daß man oft vor der Wahl stehen wird, eines von ihnen auf Kosten der anderen zu erreichen, woraus sich die Notwendigkeit des Abwägens und Entscheidens ergibt. Richtig verstanden ist das „magische“ Dreieck oder Vieleck nichts anders als die scherzhafte Formulierung des ethischen Problems: Unter welchen Umständen und bis zu welchem Ausmaß kann es gerechtfertigt sein, den Geldwert und damit die Inhaber von Geldvermögen und die Bezieher von Geldeinkommen Schaden nehmen zu lassen, wenn andere gemeinwohlwichtige Ziele nur um diesen Preis erreicht werden können? Außer dem Scherznamen ist am „magischen“ Dreieck nichts Magisches und noch weniger etwas Absolutes; daher ist an ihm schon gar nichts zu „entzaubern“ (76).

„Keines der ... Ziele darf ohne Rücksichtnahme auf die beiden anderen angestrebt werden. Die Verwirklichung jedes dieser Ziele kann jederzeit mit der Verwirklichung eines oder der beiden anderen Ziele in Widerstreit geraten. Infolgedessen muß die Konjunkturpolitik eine Kompromißlösung zwischen diesen drei Zielen suchen.“ (Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft vom 3. 6. 1956, Ziff. I. 3, wo zum erstenmal vom „magischen Dreieck“ die Rede ist und der Scherzname in Gebrauch kam.)

Wie finde und wie verwirkliche ich, wenn ich alle Ziele zugleich nicht erreichen kann, den *optimalen Kompromiß* zwischen ihnen? Das ist die fundamentale Frage der „Währungsethik“ (Buchtitel), die das „magische“ Dreieck bzw. Vieleck dem Politiker stellt. Da aber nicht nur der Politiker (als Staat durch seine Finanzgebarung und als Notenbank durch ihre Geldpolitik), sondern auch die wirtschaftenden Subjekte, namentlich wenn sie machtvoll organisiert sind, Entwicklungen in Gang setzen, die den Geldwert beeinflussen, haben auch diese sich die Frage vorzulegen, welche Beschränkungen sie sich beim Verfolg ihrer an sich legitimen Interessen auferlegen müssen, um die Stabilität des Geldwerts nicht zu gefährden und dadurch andere ungerecht zu schädigen, vielleicht gar sich auf Kosten dieser anderen selbst zu bereichern. Obwohl auch der Staat wirtschaftet und die Tätigkeit der Notenbank ganz in Geschäftsabschlüssen besteht, hätten W.s Ausführungen an Durchsichtigkeit gewonnen, wenn er Staat und Notenbank als Träger hoheitlicher Aufgaben nicht unter die Wirtschaftsobjekte usw. eingereiht, sondern entsprechend ihrer Sonderstellung außer der Reihe behandelt hätte.

Grenznutzen und Durchschnittsnutzen sind S. 34, Anm. 26 verwechselt; auf S. 188 unten erscheint ‚rate of return over cost‘ zu Unrecht mit ‚marginal efficiency of capital‘ gleichgesetzt (man kann das *postulieren* [so richtig 271], aber nicht als Gegebenheit unterstellen oder erst gar *identifizieren*). — Träfe die vom Generaldirektor des Volkswagenwerks übernommene Behauptung zu, letztlich und endlich müsse jede betriebliche Finanzierung über den Preis erfolgen (204, Anm. 34), dann müßte jeder Zuwachs an Realvermögen „letztlich und endlich“ sich als Nettowachstum des Unternehmervermögens niederschlagen; bei den Nicht-Unternehmern könnte sich immer nur provisorisches Vermögen bilden, das durch die Selbstfinanzierung der Unternehmer ihnen immer wieder entwunden würde; das „Zwangsparen“ zugunsten der Unternehmer würde die von den Haushalten gebildeten Ersparnisse immer wieder aufzehren. Professor Nordhoff hat — wie das so häufig geschieht — vergessen, daß es außer Selbstfinanzierung und Fremdfinanzierung auch noch *Eigenfinanzierung* gibt: das von den Anteilseignern eingeschossene „Eigenkapital“ des Unternehmens braucht nicht aus dem Überschuß der Erlöse über die Kosten an die Anteilseigner zurückgezahlt zu werden.

Das Thema der Inflation wird die theoretischen wie die normativen Sozialwissenschaften noch lange beschäftigen. O. v. Nell-Breuning, S. J.